

Christine Schwanzar

Die Ur- und Frühgeschichte des Mühlviertels

Das Mühlviertel gehört zu den ältesten Siedlungsräumen unseres Landes, was die Altsteinzeitfunde ja eindrucksvoll bestätigen. Vor allem die fruchtbaren Lössböden des Gallneukirchener Beckens, der Nordrand des Machlandes, das Linzer Becken und der Akerboden um Ottensheim zogen die frühen Siedler an, wobei die Donau eine wichtige Verkehrsverbindung darstellte. Wenn man heute an manchen Stellen an beiden Flußufern auf ur- und frühgeschichtliche Siedlungs- und Grabfunde stößt, dann darf man annehmen, hier einen wichtigen alten Flußübergang vor sich zu haben, etwa Wilhering-Ottensheim, Linz-Urfahr, Traunmündung und Steyregg-Gusen (Berglitzl), wobei die Senken der Mühlviertler Flüsse die natürlichen Verkehrsverbindungen nach Norden darstellten.

Von grundlegender Bedeutung für die Geschichte der Menschheit war die Zeit, in der der Übergang vom Jäger und Sammler zum seßhaften Ackerbauern und Viehzüchter erfolgte und die ersten bäuerlichen Kulturen entstanden. Man nennt diese Epoche Jungsteinzeit (Neolithikum). Damals kam gebranntes tönernes Geschirr in Gebrauch, und Werkzeuge aus Felsstein wurden nun durch Schleifen und Bohren hergestellt, während man sie zuvor aus Gesteinsknochen durch einfaches Zuschlagen erzeugt hatte. Der Mensch begann damals absichtlich in die Natur einzugreifen, und dabei erlangte er eine gewisse Unabhängigkeit von den ihn umgebenden naturräumlichen Bedingungen.

Um 8000 vor Christus läßt sich im Vorderen Orient im Gebiet des sogenannten Fruchtbaren Halbmonds (Israel, Jordanien, Irak, Iran und Südtürkei) erstmals Getreideanbau und Viehzucht (Schaf, Ziege, Rind und Schwein) nachweisen. Von dort erreichte die Entwicklung Südosteuropa und ist ab der zweiten Hälfte des 5. Jahrtausends auch in Mitteleuropa faßbar.

Diese ersten mitteleuropäischen Ackerbauern bezeichnet man als Linearbandkeramiker. Unterschied-

liche Ansichten bestehen immer noch darin, ob die Träger dieser Kultur über den Balkan nach Mitteleuropa eingewandert sind oder ob die günstigen klimatischen Bedingungen dazu geführt hatten, daß hier im Anschluß an das Mesolithikum eine erste keramiklose neolithische Phase entstand, auf die die frühe Linearbandkeramik folgte. An Hand der Gefäße hat man für das Neolithikum eine räumliche und eine zeitliche Ordnung erstellt, mit Hilfe der C14-Datierung gelingt es auch, diese relative Abfolge durch unabhängige, weil physikalische Daten zu unterstützen. Man gliedert die Jungsteinzeit in folgende Phasen: Alt- und Mittel- sowie Jung- und Endneolithikum, vermutlich letztes Viertel des 5. Jahrtausends bis Beginn des zweiten Jahrtausends vor Christus.

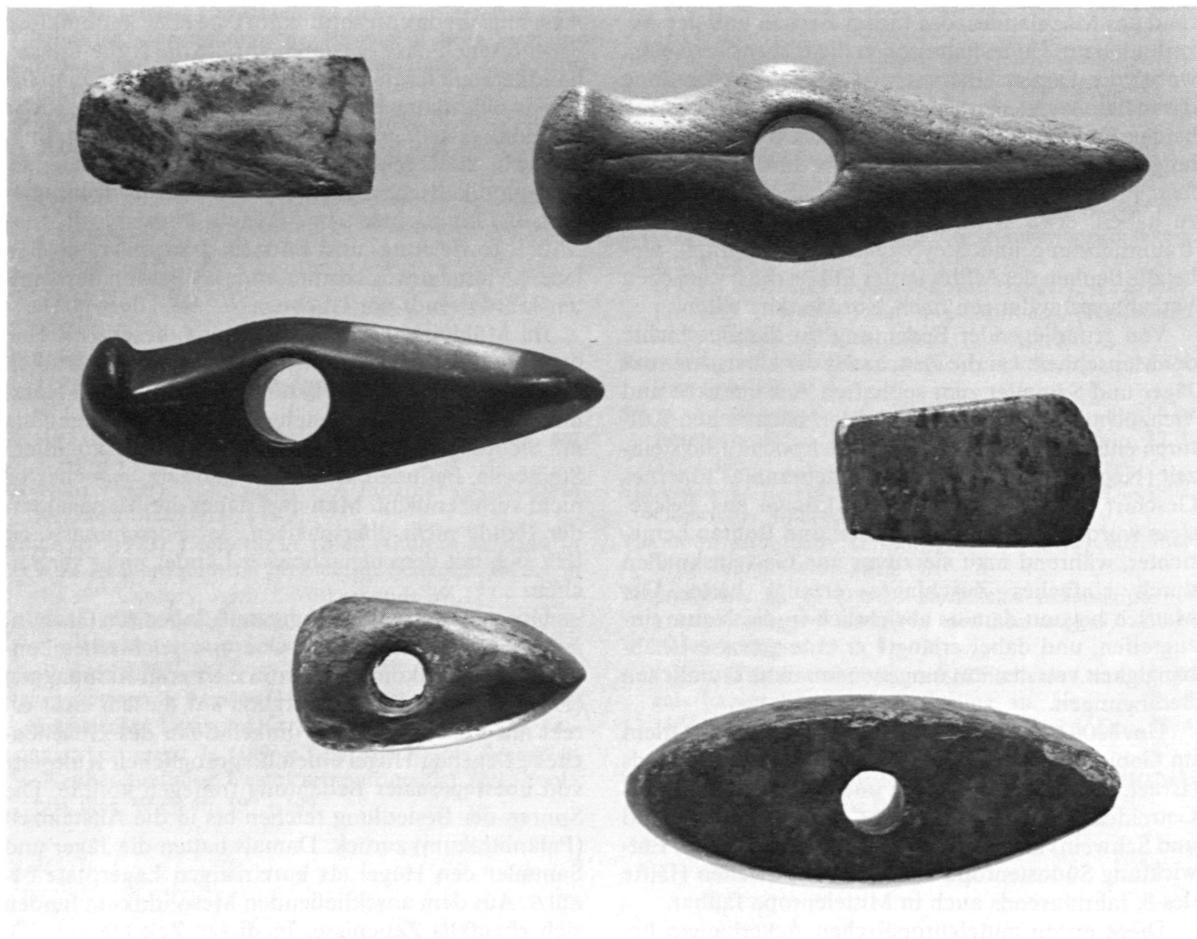
Im Mühlviertel sind bis jetzt aus dieser Zeit eine beträchtliche Zahl von Streufunden, hauptsächlich steinerne Werkzeuge, bekannt geworden, selten Keramik, und noch seltener stehen sie in Zusammenhang mit Siedlungsbefunden. Zahlreiche Objekte, vor allem Steinbeile, befinden sich in Privatbesitz, manches ist nicht veröffentlicht. Man darf daher die Aussagekraft der Funde nicht überschätzen, der Forschungsstand läßt sich mit dem benachbarter Länder nicht vergleichen.

Um so größere Bedeutung muß daher den Grabungen Manfred Pertlwiesers, Oberösterreichisches Landesmuseum, zukommen, der in mehreren Kampagnen (1966—1974) in Gusen-Berglitzl auf diesem einst direkt am Flußufer auf der linken Seite des Gusenbaches gelegenen Hügel einen ursprünglichen Kultplatz von überregionaler Bedeutung freilegen konnte. Die Spuren der Besiedlung reichen bis in die Altsteinzeit (Paläolithikum) zurück. Damals hatten die Jäger und Sammler den Hügel als kurzfristigen Lagerplatz benutzt. Aus dem anschließenden Mesolithikum fanden sich ebenfalls Zeugnisse. In dieser Zeit lag am SO-Hangteil in der Nähe des Flusses ein Werkplatz, was

zahlreiche Absplisse, Rohlinge und fertige Werkstücke bezeugen. Die Bedeutung des Ortes in der Jungsteinzeit und in der frühen Bronzezeit ist offensichtlich, da zahlreiche rituelle Handlungsstellen entdeckt wurden, bei denen Feuer und die Nähe des Wassers eine entscheidende Rolle gespielt hatten. Sie ordneten sich terrassenförmig um den sanft ansteigenden Hang an. Durch häufige Überschwemmung und anschließende Sedimentation war der Hügel sowohl in der Höhe als auch in der Breite gewachsen. Die jeweils auf eine Überschwemmung und anschließende Ablagerung folgenden neuen Handlungsstellen rückten dann ebenfalls in die Höhe, hielten sich aber trotzdem

immer in der Nähe der Wasserlinie. In diesen oft nur einmal benutzten Feuerstellen kamen zerschlagene Keramik und Tierknochen von bestimmten Tierkörpern oft noch im ursprünglichen Sehnenverband liegend zutage. Auch die Deponierung von Gefäßen und Werkzeugen war typisch.

Dieser Kultplatz wurde ohne Unterbrechung in der frühen Bronzezeit weiter benützt. Damals legte man die kreisrunden Opfergruben, Bothroi, an, die bei den Handlungsstellen gefundenen zerschlagenen Menschenknochen stammen auch aus dieser Zeit. Damals stellte der Schalenstein am Hangfuß des SO-Hanges den zentralen Punkt der Anlage dar. Die Größe des



Steinbeile aus dem Mühlviertel

Kultplatzes und die lange Dauer der Benützung deuten darauf hin, daß es sich hier um einen sehr wichtigen heiligen Ort gehandelt hat. Besiedlungsspuren in Form von Hütten oder auch Gräber gab es hier keine.

Jede Epoche der Steinzeit ist durch typische Funde belegt, so kamen Linearbandkeramik und die darauf folgende bemalte Donauländische Keramik sowie Gefäße der Badener Kultur zutage. Diese Abfolge zeigt uns, daß bereits mit der Anwesenheit der frühen Ackerbauern im Mühlviertel gerechnet werden muß, wenn auch noch keine Siedlung in Form eines dokumentierten Grabungsbefundes festgestellt werden konnte.

Wie die Ackerbauern gewohnt haben und ihre Toten versorgten, erfahren wir durch Grabungsergebnisse, die man in Rützing bei Hörsching machte, wo ein Dorf und ein Friedhof aus dieser Zeit angeschnitten wurden. Die Toten lagen seitlich mit angezogenen Beinen in Schlafstellung in den Gräbern. Waffen, Gefäße und Schmuck aus Spondylus- und Konchylien-Muscheln waren ihnen ins Grab mitgegeben worden. Diese Totenfürsorge ist ein Hinweis darauf, daß sich die Menschen damals das Leben nur als einen Teil ihrer Existenz dachten. Gewohnt hat man in langrechteckigen Holzhäusern mit Wänden aus Flechtwerk, die mit Lehm verschmiert waren. Die Häuser besaßen ein Firstdach. Oft bildeten mehrere Gehöfte eine kleine dörfliche Anlage. Neben tatsächlichen Siedlungsresten dürfen Spinnwirteln, Keramik und Bohrkerne auch als Beleg für Siedlung herangezogen werden, weniger die einzelnen zutage kommenden Steinbeile und Pfeilspitzen.

Steinzeitliche Siedlungen befanden sich in Mauthausen (Heinrichsbruch), in Engerwitzdorf (Edtsdorf, Wolfing und Haid), in Katsdorf (Lungitz), in Saxen (Dornach) sowie bei Gramastetten in Limberg und in Mitterkirchen, um die wichtigsten zu nennen. Im Altneolithikum zählte der Mühlviertler Raum also zur Linearbandkeramischen Kultur. Das Mittelneolithikum ist hier durch die bemaltkeramische Gruppe vertreten, die man als Lengyel-Kultur bezeichnet. Neueste Forschungen haben gezeigt, daß die Westgrenze dieser Gruppe, die für Mähren und die Südwestslowakei sowie das östliche Österreich typisch ist, bei Rützing angesetzt werden muß, so daß viele Keramikfunde, die man früher der Münchshöfener Kultur (benannt nach einem wichtigen Fundort in Bayern) zuschrieb, jetzt als Epilengyel bezeichnet werden. Kera-

mikbeispiele der Mondseekultur mit der charakteristischen Furchenstichverzierung und den weißen Inkrustationen lassen sich bis jetzt im Mühlviertel nicht nachweisen. Die für diese Kultur sehr typischen Knaufhammeräxte werden hingegen häufig gefunden. Da sie aber auch in anderen Kulturgruppen, beispielsweise in Bayern in der Altheimer Kultur auftreten — die Michelsberger Prunkäxte sind ähnliche Erscheinungen — genügt dies nicht, um hier einen Einfluß der Mondseekultur anzunehmen. Im Endneolithikum macht sich starker Einfluß aus dem Norden bemerkbar. Die rasche Ausdehnung der landsuchenden Nordleute nach Süden verdanken diese vor allem dem Pferd, das bis dahin im Donaauraum unbekannt war. Es entstand eine bedeutende Kultur, getragen von den Schnurkeramikern, die in Mähren und Mitteleuropa beständig und vermutlich über das Mühlviertel bis in den Linzer Raum vorgedrungen waren. Keramik dieser Gruppe ließ sich allerdings nördlich der Donau bei uns noch nicht feststellen. Aus dieser Zeit stammt aus dem Mühlviertel eine Reihe ganz typischer Lochbeile nordischer Prägung, die man als Sammelbegriff der nordischen Einzelgrabkultur zuweist.

Eine zweite Gruppe, die sogenannten Glockenbecherleute, wanderte aus Westeuropa kommend bei uns ein und erreichte im beginnenden 2. Jahrtausend die Donau. Vermutlich brachten sie die Kenntnis des Kupferabbaues und der Bearbeitung des Erzes von der iberischen Halbinsel mit. Ein frühbronzezeitliches Kupferbeil aus dem Greiner Strudel, das dort auf der Insel Wörth als Spende an die Götter hinterlegt worden war, zeigt den Wert dieses Materials. Kupfer war eine grundlegende Voraussetzung zur Herstellung von Bronze. Die Kenntnis dieses neuen Werkstoffes, der im Vorderen Orient schon tausend Jahre früher bekannt war, gelangte aus Südosteuropa über den Balkan die Donau entlang zu uns. Als man nun die Fähigkeit erworben hatte, Kupfer mit 10 Prozent Zinn zu legieren und so einen widerstandsfähigen Werkstoff für Waffen und Geräte erzeugen konnte, begann für die Menschheit eine neue Epoche. Anfangs waren diese Gegenstände sicher viel teurer als die alten aus Stein, doch allmählich eroberten sie ganz Europa. Bronze war leichter zu bearbeiten und zerbrach nicht so schnell. Aus dem Altmaterial konnte man bei Bedarf wiederum neue Geräte herstellen. Allerdings waren die notwendigen Erze nicht überall vorhanden, so

mußte man Zinn von sehr weit her, aus Spanien oder Cornwall importieren, Kupfer hingegen kam in den Alpen (beispielsweise im Land Salzburg) und in Mitteleuropa vor und war ein wichtiges Handelsgut. Als Lebensgrundlage diente den Menschen weiterhin Ackerbau und Viehzucht. Mit den neuen Werkzeugen konnte aber die Arbeitsleistung entscheidend verbessert werden. Da damals auch ausgesprochen günstige klimatische Bedingungen herrschten, man spricht von der Spätwarmzeit, war es eine Zeit des Wohlstandes, vor allem auch für die, die Kupfervorkommen ausbeuten konnten.

Bedingt durch den Herstellungsprozeß von Bronze, entstanden neue Berufsgruppen, da man dazu Spezialisten benötigte: den Bergmann, um Kupfer abzubauen, den Bronze gießer, um die Geräte zu erzeugen und den Händler, um die Waren zu vertreiben und Zinn zu importieren.

Die Mitteleuropäische Bronzezeit beginnt um 1800 vor Christus und reicht bis 800 vor Christus, man teilt sie in die Stufen Früh-, Mittel- und Spätbronzezeit, ab 1200 vor Christus spricht man von der Urnenfelder-

zeit, zu der auch die zwei ersten Stufen der Hallstattzeit (A und B) zählen, bis um 800 vor Christus bei uns die Eisenzeit beginnt. Die zeitliche Abfolge der einzelnen Stufen der Bronzezeit ist aus den Grabformen am besten abzulesen. Für die frühe Bronzezeit war das Flachgrab charakteristisch. Der Tote wurde, wie in der schon vorangegangenen Jungsteinzeit, seitlich liegend mit angezogenen Beinen bestattet. Die in Hinterholz, Ortschaft Haid bei Mauthausen, Bezirk Perg, gefundenen Hockergräber stammen aus dieser Zeit. Nicht weit davon entfernt, wurde im vorigen Jahrhundert im Heinrichsbruch bei Mauthausen ein frühbronzezeitlicher Siedlungsplatz angeschnitten, dabei kamen einige Gefäße der Aurtjenzerkultur zutage. Der neolithische Kultplatz in Gusen-Berglitzl diente auch in der frühen Bronzezeit als heiliger Platz, zahlreiche Keramikfunde aus dieser Epoche belegen dies eindrucksvoll.

In der mittleren Bronzezeit trat eine wichtige Änderung im Grabbrauch ein, man legte den Verstorbenen in gestreckter Haltung flach auf den Boden und umgab ihn mit einem Steinkranz oder einer Kammer aus Steinen und errichtete über dem Grab einen Erdhügel. Aus dem Mühlviertel sind einige Funde, wenn auch nicht viele, aus dieser Zeit bekannt. Zufällig entdeckte man in Plesching, Gemeinde Steyregg, Bezirk Urfaahr-Umgebung, beim Ausheben einer Grube zwei derartige Skelettgräber mit Bronzenadeln als Beigaben. In der späten Bronzezeit, vor allem aber in der anschließenden Urnenfelderzeit, wurden die Toten verbrannt, man gab den Leichenbrand und die nicht verbrannten Schmuckstücke in eine Urne und setzte diese mit einer Steinplatte oder einem Steinkranz vom Erddruck geschützt bei. 1934 entdeckte man bei der Regulierung des Poneggenbaches eine schön geformte Zylinderhalsurne, die vermutlich aus einem zerstörten spätbronzezeitlichen Grab stammte.

Bedeutend häufiger finden sich Bestattungen aus der Urnenfelderzeit. In den Altsiedlungsgebieten des Mühlviertels liegen zahlreiche kleinere derartige Grabfelder oder auch nur einzelne Grabhügel. Als eines der wichtigsten Grabfelder gilt der Bestattungsplatz am Fuße des Kogelberges in Gusen, Bezirk Perg, wo 50 Körper- und Brandgräber aus der älteren und jüngeren Urnenfelderzeit mit teilweise sehr interessanten Beigaben freigelegt werden konnten. Größere Grabfelder, von denen meist nur ein Hügel geöffnet wurde, befinden sich in Altlichtenberg und in Tumbachholz



Feuersteindolch, Berglitzl

Aufn. OÖLM, Eiersebner

bei Gallneukirchen, beides Bezirk Urfaahr-Umgebung. In Ried in der Riedmark, Bezirk Perg, wurde schon vor mehreren Jahren ein derartiger Grabhügel eingeebnet und zerstört, als man ein Wiesengrundstück in einen Acker verwandelte. In den Orten Naarn, Bezirk Perg, in Poneggen, Gemeinde Schwertberg, Bezirk Perg, in Walding, Bezirk Urfaahr-Umgebung, sowie in Bodendorf, Gemeinde Katsdorf, Bezirk Perg, und am Fuße des Luftenberges in Abwinden, Bezirk Perg, fanden sich einzelne derartige Gräber.

Da Bronze ein kostbares und in vielen Gebieten nicht leicht erhältliches Material war, legten die Händler oft versteckte Horte oder Depots an. Sie vergruben Barren, Gußkuchen und Altmaterial, aber auch neuwertige Handelsware in der Erde. Bei Bedarf holte man die nötige Menge für die Nahversorgung aus dem Versteck. Wenn die damaligen Händler aus irgendwelchen Gründen ihre Ware nicht mehr abholen konnten, das Versteck anderen nicht bekannt oder in Vergessenheit geraten war, kann es sein, daß heutzutage durch Zufall noch solch ein Hort entdeckt wird.

Doch hatten nicht alle versteckten und vergrabenen Gegenstände diese Bedeutung. Oft waren sie auch Gaben an die Götter und somit rituell deponiert und nicht verloren. Vor allem einzelne Gegenstände, die in der Nähe von Mooren, Seen, Flüssen und Bächen vergraben wurden, besaßen diesen rituellen Hintergrund. An derartigen Plätzen dachte man sich den Zugang zur Unterwelt. So findet man Schwerter fast nie in Gräbern, wohl aber in Flüssen und an günstigen Flußübergängen deponiert. Die zahlreichen Funde aus dem Greiner Strudel und die Schwertfunde in der Donau sind Beispiele dafür.

Die frühbronzezeitlichen Hortfunde bilden meist Barren- oder Spangendepots. Eine ganze Reihe von Ringbarren des Oberösterreichischen Landesmuseums ohne Fundangabe dürften aus dem Mühlviertel stammen und repräsentieren solche bronzezeitliche Horte.

Die Depotfunde aus der späten Bronze- und der Urnenfelderzeit waren Verstecke neuwertiger Handelsware oder aber Brucherzhorte, also kaputte Werkzeuge, Waffenteile und Gefäßbruchstücke, die zusammen mit den Gußkuchen das Rohmaterial für neu zu fertigende Werkzeuge darstellten. Derartige Funde illustrieren recht anschaulich, wie wertvoll Bronze damals war.

Zwei bedeutende Hortfunde dieser Zeit sind bis jetzt im Mühlviertel bekannt geworden. Der eine stammt aus Landshaag, Gemeinde Feldkirchen, Bezirk Urfaahr-Umgebung, wo man ihn 1905 im Geröll der Flur Geiskirchen entdeckte. Der zweite wurde am Luftenberg, Bezirk Perg, gefunden, und zwar innerhalb des urgeschichtlichen Ringwalls. Dies legt die Vermutung nahe, daß dieser Berg schon damals ein befestigter Höhensitz war, von dem aus man den Handel ins Mühlviertel kontrollierte.

Obwohl in den Waffen und Werkzeugen, bedingt durch den ausgedehnten Fernhandel, eine ziemlich einheitliche Formgebung in Erscheinung tritt, zeigen sich in den übrigen Kulturgütern und in der Keramik erstmals stärkere regionale Differenzierungen. Trotzdem kann Oberösterreich nicht einer bestimmten regionalen Gruppe zugewiesen werden. Die umliegenden Kulturgruppen übten je nach Epoche der Bronzezeit einen mehr oder weniger starken Einfluß aus. Dies waren vor allem die Straubinger Kultur in Bayern sowie die in Böhmen, Mähren und Niederösterreich beheimatete Aunjetitzkultur und der im weiteren Umkreis von St. Pölten zu findende Typus Unterwölbling, der seinerseits von der Aunjetitzkultur beeinflusst war.

Für die Urnenfelderzeit läßt sich eine starke westliche Orientierung des Materials beobachten, verwandt mit dem Typus Hötting-Morzg. In Hallstatt B, der späteren Urnenfelderzeit, ist die Verwandtschaft zur bayerischen Urnenfelderkultur offensichtlich. Die dort festgestellten Elemente der Knovizer Kultur lassen sich auch bei uns erkennen.

Ein weiterer Schritt vorwärts gelang den Menschen Mitteleuropas, als sie um die Mitte des 8. Jahrhunderts Kenntnis der Eisenverhüttung erhielten. Dieses Wissen kam vermutlich aus Italien zu uns, wo die Etrusker schon recht bald darangegangen waren, die reichen Erzvorkommen der Insel Elba abzubauen und das Eisenerz auf dem Festland in Populonia zu verhütten.

Besonderer Beliebtheit erfreuten sich damals die häufig vorkommenden und leicht abzubauenden Rasenerze. Nun erlangten allmählich viele Teile Europas Wohlstand, auch die, die vorher im Schatten jener Gebiete gestanden waren, die Kupfervorkommen aufwiesen. Für Waffen und Werkzeuge war das Material bedeutend besser geeignet als Bronze, da es sich als härter und widerstandsfähiger erwies. Die ältere

Eisenzeit, 800–400 vor Christus, wurde nach einem sehr wichtigen Fundplatz in Oberösterreich „Hallstattzeit“ benannt. Die Bevölkerung unseres Landes verdankte damals ihren Wohlstand nicht den Eisenvorkommen, sondern dem Salz, das man im Hallstätter Salzberg unter Tag abbaute. Da man Salz nicht nur zum Würzen der Speisen verwendete, sondern auch zum Pökeln, um das Fleisch haltbar zu machen, war der Salzbedarf sehr groß.

In Mitterkirchen im Machland, Bezirk Perg, erforscht seit 1980 Manfred Pertlwieser ein bereits völlig eingeebnetes Hügelgräberfeld der Hallstattzeit und rettet so die Befunde vor der völligen Zerstörung durch den Pflug. Bis 1985 konnte er die stattliche Zahl von 28 Grabhügeln mit insgesamt 58 Grabkammern freilegen. Unter den vielen Gräbern mit ähnlicher Ausstattung, in denen die Verstorbenen in hölzernen Grabkammern lagen, umgeben von Speisebeigaben und zahlreichem Geschirr, ragten zwei Hügel mit Bestattungen besonderer Art heraus.

In einem war sicherlich eine sehr hochgestellte Persönlichkeit beigesetzt gewesen, da, noch bevor die Verwesung des Toten abgeschlossen war, Zeitgenossen einen Raubgang in den Hügel gegraben und die reichen Beigaben gestohlen hatten. Am Ausgang des Raubganges hatten sie eine kunstvoll gearbeitete Agraffe aus Goldblech verloren. Sie gibt uns eine ungefähre Vorstellung von den kostbaren Beigaben, die ursprünglich vorhanden gewesen waren.

Nicht weit davon entfernt lag ein zweiter Grabhügel, den nicht die Grabräuber, sondern der Pflug schwer beschädigt hatte. In mühevoller Kleinarbeit gelang es aber dem Ausgräber, das ursprüngliche Aussehen der Grabkammer mit der Bestatteten zu rekonstruieren. Die Tote lag auf einem kostbaren Grabwagen mit Sessel. Sie trug einen langen Ledermantel, der mit bronzenen Nietten reich verziert war, und auf dem Kopf eine Lederhaube, ebenfalls mit Bronzenietten und Gehängen geschmückt. Der Prunkwagen besaß bronzene Beschläge und Aufsätze. Natürlich fehlten



Ausgrabung Mitterkirchen, Grabhügel II

Aufn. Pertlwieser

auch hier die Speisenbeigaben nicht sowie das vielfältige Sortiment an Gefäßbeigaben. Das zweite Grab in diesem Hügel war ausgesprochen schlicht. In einer einfachen Grube lag ein junges Mädchen in extremer Hockstellung, die an Leichenfesselung denken ließ. Im Bereich des Schädels und der Schulter war ein Pfahl senkrecht eingetieft, vermutlich war es eine rituelle Bestattung.

Die kostbaren Wagenbestattungen weisen auf den hohen gesellschaftlichen Rang der Verstorbenen hin, aber auch die anderen Gräber mit den zahlreichen Gefäßbeigaben deuten den Wohlstand der breiten Bevölkerungsschicht an. Dieser wird nicht allein in der agrarischen Struktur der Niederlassung zu suchen sein, sondern läßt auch an einen Umschlagplatz des Salzhandels denken, etwa daß hier das Salz nach Norden weiter verhandelt wurde. Mitterkirchen ist der am weitesten östlich gelegene Punkt des sogenannten Westhallstattkreises.

In Ottensheim, Bezirk Urfahr-Umgebung, entdeckte man 1934 bei Bauarbeiten ein birituelles Gräberfeld, das nur soweit erforderlich freigelegt wurde. Hier kamen acht Skelett- und 21 Brandgräber zutage. Unter den Beigaben ist ein eisernes Griffzungenschwert des Typus Gründlingen besonders hervorzuheben. Man datiert die Belegung dieses Gräberfeldes von der frühen bis in die späte Hallstattzeit.

Ansonsten sind uns aus dem Mühlviertel nur einige einzelne Grabhügel bekannt geworden, etwa in Engerwitzdorf und in Alberndorf, Bezirk Urfahr-Umgebung, sowie eine Reihe von Einzelfunden ohne Fundzusammenhang aus Katsdorf und Klam bei Perg, Bezirk Perg, und Kirchsschlag, Bezirk Urfahr-Umgebung.

Im 5. Jahrhundert vor Christus kam es im Westhallstattkreis (Ostfrankreich bis Mittelrheingebiet) zu einer entscheidenden Krise. Die alte Ordnung löste sich auf, und ein neues Kulturgefüge entstand, dessen Träger die Kelten waren. Man nennt diese Zeit Latène-Zeit. Allmählich breitete sich das keltische Einflußgebiet immer weiter nach Osten aus. In kurzfristigen Beutezügen drangen die Kelten manchmal bis weit in den Mittelmeerraum vor und versetzten die dortige Bevölkerung in Angst und Schrecken. Während im mediterranen Raum zu dieser Zeit schon längst Hochkulturen mit einer eigenen Schrift existierten, blieben die Kelten trotz der vielen Kontakte schriftlos.

In der Mitte des 4. Jahrhunderts vor Christus wandern landsuchende Kelten ins Alpenvorland ein und überlagern hier die ansässige Bevölkerung. Gegen Ende des 2. Jahrhunderts vor Christus ist fast ganz Mitteleuropa von der französischen Westküste bis nach Ungarn keltisches Territorium. Mit den Alpenkelten treten die Römer im beginnenden 2. Jahrhundert vor Christus direkt in Kontakt. Ein großer Teil Österreichs und ganz Oberösterreich gehörte damals zum norischen Königreich, wie die Römer diesen losen Bund einzelner keltischer Stämme unter der Führung von norischen Königen nannten. Die Donau bildete damals noch keine Grenze, das norische Königreich erstreckte sich vermutlich bis hin zum Böhmerwald, ähnlich der heutigen Nordgrenze Oberösterreichs.

Für die Siedlungsweise der Kelten waren die sogenannten Oppida, befestigte Höhensiedlungen, typisch, die von einem Wall umgeben wurden. Dieser Wall, von den Römern *muris gallicis*, gallische Mauer, genannt, bestand im Kern aus einer Art vernagelter Holzrahmenkonstruktion, in und um die Steine aufgeschüttet worden waren.

In Linz-Urfahr bildet der Gründberg eine kegelförmige Erhebung. Sowohl im Westen als auch im Osten fällt das Gelände zum Haselgraben und zum Höllbachgraben steil ab. Die Nord- und Südseite des Berges wird durch je einen Wall abgeriegelt. Hier befand sich ein derartiges spätlatène-zeitliches Oppidum. Durch zwei Zangentore konnte man ins Innere der Anlage gelangen. Ausgrabungen brachten neben einer größeren Zahl von Geschirrfragmenten auch Spuren von Trockenmauern zutage.

Aus dem übrigen Mühlviertel sind meist nur Einzelfunde bekannt, beispielsweise aus Baumgartenberg, aus Luftenberg, Bezirk Perg, und aus Steyregg-Pulgarn, Bezirk Urfahr-Umgebung. Bemerkenswert ist der Läuferstein einer Handmühle, der in Engerwitzdorf gefunden wurde, sowie ein Körpergrab in Walding, Bezirk Urfahr-Umgebung, wo ein schöner Bronzehalsring mit fünf kleinen Ringlein zutage kam.

Um 15 vor Christus besetzten die Römer das Königreich Norikum, das sie um 50 nach Christus als Provinz Noricum in das römische Reich eingliederten. Damals begann man, stellenweise die Donaugrenze zu befestigen, die Zahl der hier stationierten Soldaten war aber gering. Zur Römerzeit wird die Donau Grenzfluß, was sie weder vorher noch nachher war.

Um etwa 5 nach Christus marschiert Marbod, ein Gefolgsmann des Ariovist, mit Markomannen und Quaden in Böhmen ein und sichert sich dort die Herrschaft. Anzunehmen ist, daß es den Kelten im Mühlviertel nicht lange möglich war, diesem germanischen Einfluß standzuhalten.

Von dieser Zeit an kam es zu einer getrennten Entwicklung nördlich und südlich der Donau. Südlich des Flusses lebten nun Kelten und Römer friedlich zusammen, wobei die Einheimischen von den Römern sowohl die bessere Technologie, die Schrift, Sitten und Bräuche als auch die Religion übernahmen. Aus dem Verschmelzen von bodenständigem Keltischen und zugewandertem Römischen entstand eine für diese Provinz typische Kultur. Im Laufe der Zeit erlangte das Land beträchtlichen Wohlstand. Nördlich der Donau wurden die Kelten allmählich von den Germanen verdrängt, obwohl es den Römern lange Zeit gelang, eine Reihe von Klientelstaaten zu fördern, die als Puffer zu den Germanen dienten. Das Mühlviertel blieb, wie alle damaligen Gebiete nördlich der Donau, schriftlos und hatte auch keinen Anteil an dem wirtschaftlichen Aufschwung des Südens. Um 167 nach Christus nützten alle diplomatischen Manöver den Römern nichts mehr, der Ansturm von Markomannen und Quaden auf die Provinz Noricum erfolgte mit großer Heftigkeit. Ziel aller solcher Attacken der Germanen war neben der Hoffnung auf rasche Beute auch immer der Wunsch, gutes Ackerland zu gewinnen.

Einer der Angriffe auf die Provinz kam aus dem Mühlviertel. Hier überschritten die Markomannen vermutlich gegenüber von Albing die Donau, wobei der natürliche Verkehrsweg entlang der Aist als Aufmarschlinie diente. An ihrer Seite kämpften auch die Naristen, ein germanischer Stamm, den man öfter im Mühlviertel zu lokalisieren versuchte.

Es gelang den Römern zwar rasch, die Provinz wieder von den Fremden zu befreien, doch wurde von da an die Grenze viel stärker gesichert. Man stationierte die II. italische Legion zuerst in Albing (Niederösterreich), dann in Lauriacum (Enns-Lorch), und nun verwaltete der Legionskommandant, der dem Senatorenrang angehörte, die Provinz. Kaiser Commodus schloß nach dem Tod Mark Aurels († 180 nach Christus) mit den Germanen Frieden, dabei wurde unter anderem vereinbart, daß ein rund sieben Kilometer breiter Streifen entlang der Donaugrenze von den Germanen nicht besie-

delt werden durfte. Ob dies im Mühlviertel eingehalten wurde, läßt sich nicht sicher sagen. Die römischen Militärlager waren vorwiegend so situiert, daß man von ihnen aus die Mündungsgebiete der Flüsse aus dem Mühlviertel vom südlichen Donauufer aus bewachen konnte, denn die Flußsenken waren weniger dicht bewaldet und stellten natürliche Nord-Süd-Verbindungen dar. So konnten die Germanen auf diesem Weg recht schnell aus dem Hinterland an die Grenze gelangen und Überfälle starten.

Trotzdem kam es auch zu freundschaftlichen Kontakten zwischen den Römern und ihren nördlichen Nachbarn, vor allem zu Handelsbeziehungen, was die einzelnen Funde römischer Münzen im Inneren des Mühlviertels beweisen. Im Laufe der beinahe fünfhundertjährigen Dauer der römischen Herrschaft siedelte man immer wieder Germanen als Grenzbauern an, so daß in der Spätantike die hier ansässige Bevölkerung stark germanisch durchsetzt war.

Das Christentum hatte auch in diese Provinz Eingang gefunden. Im 5. Jahrhundert waren die meisten Romanen im Donaauraum bereits Christen, das religiöse Zentrum und Sitz des Bischofs bildete Lauriacum (Enns-Lorch). Die häufigen Einfälle der Alamannen, Juthungen und Heruler vom Westen her erschwerten den Bewohnern das Leben, sie mußten sich oft mitsamt ihrem Hab und Gut hinter die schützenden Lagermauern zurückziehen. Vom Osten her marschierten Vandalen und Hunnen entlang der Donau und richteten schwere Verwüstungen an. In dieser Zeit war die staatliche Verwaltung der Provinz bereits fast völlig zusammengebrochen. Hilfe erfuhr die Bevölkerung vom heiligen Severin, dessen Leben uns durch die Schilderung des Eugippius überliefert ist. Severin, eine historische Persönlichkeit, war ein frommer Mann, ein Heiliger, der auch Klöster gründete und Wunder wirkte, die Leute vor Überfällen warnte und die Romanen, als die Grenze nicht mehr zu halten war, nach Favianis (Mautern, Niederösterreich) führte, wo sie bis 488 im Schutz der germanischen Rugier, die arianische Christen waren, lebten, bis sie auf Befehl Odoakers nach Italien zurückkehren mußten. In der Folge war unser Land vermutlich ein Niemandsland, in dem noch einige Romanen und christianisierte Germanen wohnten.

In der Mitte des 6. Jahrhunderts bildete sich in der ehemaligen römischen Provinz Rätien der Stamm der Baiern, der im 7. Jahrhundert sein Territorium bereits

weit nach Oberösterreich vorschob, was die bis zur Traun reichenden beigabenführenden Reihengräber beweisen.

Als die Langobarden um 568 Pannonien und Niederösterreich räumten, besetzten die Awaren das freiwerdende Siedlungsland und drängten die Slawen weiter nach Westen. Östlich der Enns entstand ein Grenzland, in dem Slawen siedelten, die in gewisser Abhängigkeit zu den Awaren standen.

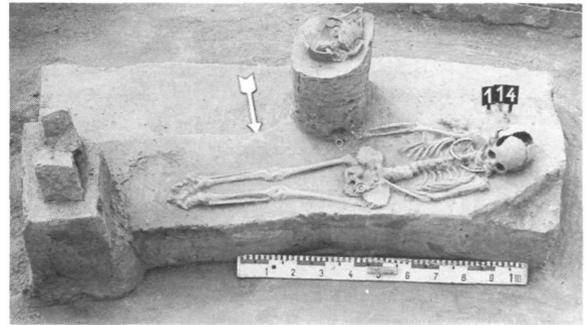
Nach dem Sieg Karls des Großen, der seinen Awarrenfeldzug mit Feierlichkeiten 791 in Lorch begonnen hatte, setzte eine rege slawische Siedlungstätigkeit in diesem ehemaligen Grenzgebiet östlich der Enns, aber auch im Mühlviertel ein.

Mit dem Beginn der Pfarrfriedhöfe im 8. Jahrhundert hören die bayerischen Reihengräber auf. Da nur wenige Kirchen archäologisch untersucht wurden, konnten auch noch keine derartigen Holzkirchen mit zugehörigem Friedhof festgestellt werden. Aus diesem Grund ließ sich im Mühlviertel für das 9. und 10. Jahrhundert bis jetzt archäologisch nur der slawische Anteil der Besiedlungsgeschichte in Form der slawischen Hügelgräber und der beigabenführenden Flachgräber nachweisen.

Historisch belegbar ist allerdings der bedeutende Anteil der Bayern an der Besiedlung des Mühlviertels, was unter anderem die ausgedehnten Besitzungen der Bistümer Freising, Passau und Regensburg sowie die schon damals bestehenden Kirchen in Puchenu, Katzbach und Naarn verdeutlichen.

Wie das Verhältnis zwischen Bayern und Slawen im 9. Jahrhundert zu sehen ist, zeigt das Puchenuer Weistum. Diese Freisinger Traditionsnotiz berichtet uns, daß eine Reihe bayerischer und slawischer Würdenträger am 21. August 827 in Puchenu zusammengetroffen waren. Der Anführer der Slawengruppe Tschelinus wollte sein Ackerland zwischen Puchenu und dem Pöstlingberg vom Freisinger Bischof anerkennen und von dessen Besitz abgrenzen lassen. Die Bayern besiedelten die fruchtbare Donauniederung im Gebiet um die Kirche und die Slawen die nicht ganz so günstigen Hänge nördlich davon. Die in Großamberg im Norden Puchenaus vorhandenen slawischen Hügelgräber bestätigen die Aussage des historischen Dokuments.

Derartige Grabhügel finden sich auch recht zahlreich in Engerwitzdorf, Bezirk Urfahr-Umgebung. Gleich drei verschiedene Hügelgräbergruppen lassen



Slawischer Friedhof, Auhof, Frauengrab Nr. 114 Aufn. Kloiber

sich hier feststellen, einzelne Gräber wurden vor einigen Jahrzehnten untersucht, es kamen Beigaben, Geschirr, Feuerstahl und Feuersteine, Rasseln und eine Flügellanzenspitze zutage. Die Gräbergruppen liegen in Holzweiden, in der Ortschaft Schweinbach, im Ogensteinerwald und im Zirkenauerwald. Auch in Gadingberg bei Freistadt gibt es ein derartiges Grab. Diese Hügelgräber sind für den südmährischen Bereich typisch und kommen auch im Waldviertel vor.

An den Hängen der Donauniederungen liegen die beigabenführenden slawischen Flachgräber. In Steyr-egg-Windhaag, Bezirk Urfahr-Umgebung, in Gusen, Bezirk Perg, und in Auhof bei Perg fanden sich bis jetzt die größten derartigen Friedhöfe. Einzelne Flachgräber sind aus Walding-Pösting und Walding-Mursberg, Bezirk Urfahr-Umgebung, bekannt sowie aus Katzbach und Luftenberg, Bezirk Perg. In Mitterkirchen konnten slawische Siedlungsreste aus dieser Zeit in der Nähe der hallstattzeitlichen Hügelgräber angeschnitten werden.

Sowohl die oft vorkommenden Speise- und Topf-beigaben als auch verschiedene Trachtbestandteile und die Waffenbeigaben in manchen Männergräbern, die ihren Besitzer als Würdenträger ausweisen, kennzeichnen diese slawischen Bestattungen.

Historisch nachweisbar ist, wenn bis jetzt auch archäologisch nicht belegbar, daß in dieser Zeit Bayern und Slawen im Mühlviertel gleichberechtigt gelebt und ihren Beitrag zur Rodung geleistet hatten, für beide galt, wie aus der Raffelstettener Zollordnung (903/06) ersichtlich, bayerisches Recht.



Slawischer Friedhof, Auhof, Frauengrab Nr. 114

Aufn. Kloiber

Literatur

- Zu allen im Text genannten Fundorten weiterführende Literatur in: REITINGER, JOSEF, die ur- und frühgeschichtlichen Funde in Oberösterreich, Linz 1968.
- BENNINGER, EDUARD, und KLOIBER, ÄMILIAN, Oberösterreichs Bodenfunde aus bairischer und frühdeutscher Zeit. JbOÖMV 107, 1962, S 125–250.
- FELGENHAUER, FRITZ, Einführung in die Urgeschichtsforschung, Freiburg 1973.
- FRIESINGER, HERWIG, Die Slawen in Niederösterreich, Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 15, St. Pölten 1978.
- HOLTER, KURT, Baiern und Slawen in Oberösterreich, Schriftenreihe des OÖ. Musealvereins — Gesellschaft für Landeskunde, Band 10, Linz 1980.
- KNEIDINGER, JOSEF, Urgeschichtliche Funde aus dem Mühlviertel, Diss. phil., Wien 1939.
- , Die Besiedlung des Gallneukirchner Beckens in der Urzeit. OÖHbl 16, 1962, S 13–29.
- PERTLWIESER, MANFRED, Zur prähistorischen Situation der „Berglitzl“ in Gusen. JbOÖMV 118, 1973, S 17–34.
- , Ein neuer urgeschichtlicher Kultplatz an der Oberösterreichischen Donau. Mannus — Zeitschrift für Deutsche Vorgeschichte, 40. Jahrgang, 1974, Heft 3/4, S 257–266.
- , Frühhallstattzeitliche Herrschaftsgräber bei Mitterkirchen (Oberösterreich). Antike Welt, 18. Jahrgang, Heft 1, 1987, S 48–56.
- PERTLWIESER, MANFRED, und WEISSENBORN, OTTO, Hallstattzeitliche Hügelgräber im Machland. Ausstellungskatalog, OÖ. Landesmuseum, Katalog Nr. 19, Linz 1983.
- PITTONI, RICHARD, Die Urgeschichte des österreichischen Raumes, Wien 1954.
- REITINGER, JOSEF, Oberösterreich in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, Linz 1969.
- RUTTKAY, ELISABETH, Das Neolithikum in Niederösterreich, Wien 1985.
- TOVORNÍK, VLASTA, Die frühmittelalterlichen Gräberfelder von Gusen und Auhof bei Perg in Oberösterreich, Archeologica Austriaca 70, 1986, S 413–484.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Kataloge des OÖ. Landesmuseums](#)

Jahr/Year: 1988

Band/Volume: [MUE_88](#)

Autor(en)/Author(s): Schwanzar Christine

Artikel/Article: [Die Ur- und Frühgeschichte des Mühlviertels. 239-248](#)